



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lehrer kann nie mit Gewißheit auf guten Erfolg eine Unterrichtsstunde beschließen, wenn die Kinder nicht Verständnis, Uebersicht und Behaltbarkeit des Stoffes mit nach Hause nehmen, wenn ihnen also die Einsicht in denselben fehlt. Einsicht in den Unterrichtsstoff bewirkt der Lehrer dadurch, daß er 1. sein Unterrichtsverfahren genau dem geistigen Standpunkte der Kinder anpaßt, 2. interessant unterrichtet, 3. anschaulich unterrichtet, 4. natürlich und zweckmäßig gliedert, zergliedert und gruppirt, dabei aber 5. den Zusammenhang des Stoffes festhält, beziehungsweise erst aufdeckt, 6. gut spricht und eine gute Sprache seitens seiner Schüler durchführt. Zur Vertiefung der Einsicht dient 7. die Anwendung des Unterrichtsstoffes.“

Ihr armen, unschuldigen Abschützen! Mit welchem gewaltigen Rüstzeug will diese „pädagogische Vereinigung“ gegen euch zu Felde ziehen! Schon ihr Name ist so abschreckend fremdländisch — statt Volksschullehrerverein — und wendet das erste Wort offenbar ganz gegen seinen eigentlichen Sinn an.

Es ist sehr lehrreich zu erfahren, nicht wie man Kinder mit Erfolg unterrichtet, sondern wie bei ihnen die „Einsicht in die Unterrichtsstoffe bewirkt“ wird. Leider scheint dabei der Vortragende oder der Berichterstatter — auch ein Zünftiger, denn andre Leute sind sicher in der Sitzung nicht zugegen gewesen! — mit dem Einblick Nr. 6 selbst sehr schlecht gefahren zu sein: seine Sprache ist ebenso schön wie seine Logik. Man beachte: „Gewißheit auf Erfolg“; „Behaltbarkeit (!) mit nach Hause nehmen“; sein „Unterrichtsverfahren dem Standpunkte“ anpassen; eine „gute Sprache (!) seitens (!) seiner Schüler durchführen.“

Man staunt, daß sich verständiges Unterrichten in Elementarfächern unter sieben Nummern „zergliedern“ und wieder „gruppieren“ läßt, wo unser Erachtens Nr. 1 und 3 genügen, ferner daß den Kindern die „Einsicht in den Stoff“ fehlt, wenn sie nicht „Verständnis, Uebersicht und Behaltbarkeit“ desselben mit nach Hause nehmen; daß grammatisch richtig und gewählt sich ausdrücken („gute Sprache“), so wichtig es ist, die Einsicht in etwas fördern soll. Was in aller Welt soll der „Zusammenhang des Stoffes“ sein, der „erst aufgedeckt“ wird? Welch geheimnisvoller Sinn liegt in Nr. 7 (beim Einmaleins und Abc)?

Wir fürchten, bei der mitgetheilten „Sitzung“ sind die Anwesenden weder „interessant“ noch „anschaulich unterrichtet“ worden, und meinen: Schuster, bleib bei deinem Leisten!



Literatur.

Geschichte von Hessen. Von Carl von Stamford. Kassel, A. Freyschmidt, 1886.

Unter den deutschen Stämmen hat sich von jeher der hessische durch treue Anhänglichkeit an sein Heimatland hervorgethan. Ist er doch durch eine zweitausendjährige Geschichte mit demselben eng verwachsen, kann er sich doch rühmen, noch denselben Boden inne zu haben, den seine Vorfahren, die alten Chatten, schon zur Zeit der Römer bewohnten — ein Vorzug, welchen außer den Hessen nur noch die Friesen für ihr Land geltend machen können, während die meisten übrigen deutschen Völkerschaften erst nach der Völkerwanderung ihre jetzigen Wohnsitze eingenommen haben. Außerdem bildet Hessen ein wichtiges Bindeglied zwischen dem westlichen und dem östlichen Deutschland, indem die großen Heer- und Handelsstraßen vom Rhein zur Elbe durch das Land hindurchführen. Die natürliche Folge

hiervon war, daß der Strom der deutschen Geschichte das Hessenland zu allen Zeiten kräftig durchflutet hat, daß keine große Wendung in den Geschicken des deutschen Volkes eingetreten ist, an der Hessen nicht einen bedeutenden Anteil gehabt hätte. Es ist daher für den Geschichtsfreund höchst lehrreich, in engerem Rahmen ein Stück deutscher Geschichte in der Erzählung von den Schicksalen dieses wackern Stammes zusammengefaßt zu sehen, und so begrüßen wir denn mit Freuden das neueste auf diesem Gebiete erschienene Werk. Der Verfasser, der sich bereits durch mehrere Einzelschriften namentlich aus der hessischen Kriegsgeschichte vorteilhaft bekannt gemacht hat und in seinem Heimatlande als Vorsteher des hessischen Geschichtsvereins eine sehr verdienstliche Thätigkeit entfaltet, hat es hier unternommen, in einem handlichen, gut ausgestatteten Bande eine volkstümliche Geschichte Hessens von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1866 zu liefern, wobei er vom Tode Landgraf Philipps des Großmütigen an die damals abgetrennten Lande, aus denen das spätere Großherzogtum Hessen entstanden ist, abschließt. Zu Grunde gelegt hat er dabei ein vor dreißig Jahren erschienenen Buch: „Geschichte von Hessen von Dr. Christian Röth,“ das neu bearbeitet werden sollte. Allein bei der Bearbeitung ist fast ein neues Werk entstanden, welches, auf durchaus selbständigen Forschungen beruhend, eine ausführlichere Darstellung der hessischen Geschichte bietet und, was von besondrer Wichtigkeit ist, nicht mit dem Jahre 1813 abbricht, sondern die Geschichte Kurhessens bis zum Untergange seiner Selbständigkeit im Jahre 1866 verfolgt. Gerade dieser letzte Teil, der mehr als ein Fünftel des Ganzen umfaßt, hat dem Verfasser gewiß die meisten Schwierigkeiten gemacht, denn hier galt es den Sachverhalt, der „von der Parteien Gunst und Haß“ vielfach entstellt worden ist, möglichst wahrheitsgetreu zu erzählen. Wir glauben, jeder Unparteiische wird zugeben, daß das hier entworfene Bild den Thatsachen entspricht, und daß der Verfasser ernstlich seinem Grundsätze nachgestrebt hat, niemand zuliebe und niemand zuleide zu schreiben. Nicht ohne Wehmut erwähnt er die Schritte, welche zur Eingliederung Kurhessens in den preussischen Staat und somit zum Aufhören seiner Selbständigkeit geführt haben; denn letztere hätte die Bevölkerung gern bewahrt gesehen, so sehr sie auch zu allen Opfern im Sinne einer Neugestaltung Deutschlands bereit war. Aber wenn auch Kurhessen aus der Reihe der selbständigen deutschen Staaten verschwunden ist, wird es doch nicht aufhören, sich seiner Eigenart bewußt zu bleiben, und wie sehr es sich verlohnt, die stolzen, erhebenden Erinnerungen seiner Vergangenheit bei Mit- und Nachwelt zu erhalten, davon legt diese Geschichte Hessens von Stamford, der wir die weiteste Verbreitung wünschen, ein beredtes Zeugnis ab.

Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten. Nach den Urhandschriften erstmalig (sic) herausgegeben von La Mara. Zwei Bände. Leipzig, Breitkopf und Härtel (1886).

Dieses Buch kann man am besten als eine gedruckte Autographensammlung bezeichnen. Das ist freilich ein Widerspruch in sich selbst, denn eine wesentliche Eigenschaft des Autographs ist ja die, wenigstens für den glücklichen Besitzer, daß es noch nicht gedruckt ist. Aber eine andre wesentliche Eigenschaft des Autographs besteht auch darin, daß es nicht so sehr auf seinen Inhalt ankommt, als darauf, daß der betreffende Verfasser überhaupt in der Autographensammlung vertreten sei. Und da die Herausgeberin — sie nennt sich Herausgeber; wozu aber noch immer das Versteckensspiel? alle Welt weiß doch, wer La Mara ist — da also die Herausgeberin bei der Veröffentlichung dieses Sammelwerkes darauf ausgegangen ist, von möglichst vielen Musikern ein bisher unbekanntes Schriftstück mitzuteilen

und sich dabei natürlich auch mit Schriftstücken hat begnügen müssen, die auf „Bedeutsamkeit“ des Inhalts keinen Anspruch machen können, wenn ein „vollgiltigerer Erfatz“ nicht zu erreichen war, so hat sie sich damit augenscheinlich auf den Standpunkt des Autographensammlers gestellt. Dieser Standpunkt und damit der oben angedeutete Widerspruch lacht uns auch überall aus den Blättern des Buches entgegen, insofern die Briefe selbst mit gewöhnlicher Druckschrift gesetzt, die Namensunterschriften aber durchweg in Holzschnitt faksimilirt sind.

Als eine solche gedruckte Autographensammlung aber ist das Ganze unfeugbar eine verdienstliche Leistung. Die sämtlichen mitgetheilten Schriftstücke sind, abgesehen von ganz wenigen Nummern, hier zum erstenmale oder, wie die Herausgeberin neudeutsch sagt, „erstmalig“ gedruckt.*) Mit bewundernswürdigem Eifer und Spürsinn hat sie aus Bibliotheken, aus Archiven und aus Privatbesitz nahezu viertelhalbhundert Schriftstücke von etwa drittehalbhundert Musikern zusammengebracht. Der erste Band beginnt mit einem Briefe des Antonio di Squarcialupi vom Jahre 1467 und reicht bis zu Beethoven; der zweite wird durch neun Briefe Beethovens eröffnet und schließt mit einem Briefe Eduard Griegs von 1886. Aus diesen Angaben wird der Leser von dem Reichthum der Sammlung eine Vorstellung bekommen. Hinter einander durchlesen wird die beiden Bände schwerlich jemand. Aber dafür gilt in besonderm Grade von ihnen das Wort: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Wer sich irgend mit einem hervorragenden Musiker der letzten vier Jahrhunderte in Zukunft wissenschaftlich beschäftigen wird, der wird sich immer auch die Frage vorzulegen haben: Ob wohl La Mara etwas von ihm hat?

Von ihren frühern Veröffentlichungen unterscheidet sich dieses neueste Buch der fleißigen Schriftstellerin sehr wesentlich. Schriftstücke aus fünf Jahrhunderten „erstmalig“ herauszugeben ist ein ander Ding als „Musikalische Studienköpfe“ zu schreiben; es erfordert eine philologische Schulung, die selbst unter Philologen von Fach sich immer nur ein Bruchteil wirklich aneignet. Besitzt sie La Mara? Man kann die Frage wohl bejahen. Schon die chronologischen Verzeichnisse der Werke, die sie ihren letzten „Studienköpfen“ beigegeben hat, zeigten ihren wissenschaftlichen Sinn, und so hat man auch in der vorliegenden Briefsammlung fast durchweg das angenehme Gefühl, daß man sich auf sicherem Boden befindet. Zu bedauern ist es, daß die in fremden Sprachen geschriebenen Schriftstücke nur in deutscher Uebersetzung gegeben sind. Eine Uebersetzung wie die auf Seite 96 des ersten Bandes: „In bester Absicht, ohne irgend welchen Affekt, rufe ich Gott zum Zeugen an“ (optima intentione, sine ullo, Deum testor, affectu), legt doch den Wunsch nach den Originalen nahe.

„Dissonirendes in Ansichten und Meinungen — so schließt die Herausgeberin ihr Vorwort — findet sich selbstverständlich, wo so viele Stimmen laut werden, neben einander, und es bleibt jedem Autor die Verantwortung für das Gesagte überlassen. Das Buch will und soll eben kein Tendenzwerk sein.“ Das ist vortrefflich gesagt, gilt aber vor allem auch von den kurzen Charakteristiken der einzelnen Musiker, welche die Herausgeberin den Briefen jedesmal vorausgeschickt hat. Auch hier bleibt „dem Autor die Verantwortung für das Gesagte überlassen.“

*) Wollen wir auch weiter zählen: zweimalig, drittmalig, viermalig? Das wird hübsch werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.